

"MEIN LOS IST MIR GEFALLEN AUF LIEBLICHES LAND"

Gibt es eine besondere Berufung für Homosexuelle?

In etlichen evangelikalen Kreisen ist man auf die Frage, was Homosexuelle als Besonderes auszeichnet, schnell dabei, ihre angeblich typischen – und natürlich schlechten – Eigenschaften aufzuzählen (häufig, ohne überhaupt auch nur einen Homosexuellen persönlich zu kennen).

Für den Betroffenen, der sein Leben einschließlich seiner Homosexualität in Verantwortung vor Gott leben will, stellt sich die Frage allerdings ganz anders. Die Auseinandersetzung mit seiner "Besonderheit" wird in der Regel Entwicklungsschritte erfahren, für die jeweils eine neue Fragestellung charakteristisch ist.

Zunächst mag ihn die Frage quälen: "Warum bin ich homosexuell?" – sowohl mit der Betonung auf dem "Warum?" als auch auf dem "Warum (ausgerechnet) ich?" Im konservativen christlichen Raum gibt es verschiedene Erklärungsversuche, die – je nach geistlicher Prägung - von der dämonischen Belastung bis zur frühkindlichen neurotischen Fehlentwicklung reichen. Viele gläubige Homosexuelle mögen dies im Bestreben nach "Heilung" und Heiligung auch zunächst für sich akzeptieren.

Irgendwann stellt sich aber für viele die nächste Frage: "Warum bleibe ich trotz allen Glaubens, trotz aller geistlicher Bemühungen homosexuell?" Der Konflikt zwischen der eigenen Erfahrung und dem, was die christliche Umwelt erwartet, hat nicht selten traurige Konsequenzen – sei es ein unwürdiges Doppelleben, sei es die völlige Abkehr von einem Gott, der für Homosexuelle kein Herz und keinen Platz zu haben scheint, oder sei es sogar in letzter Verzweiflung schließlich der Selbstmord. Mit ungeheurem Zynismus wird bei letzterem von Christen nicht selten achselzuckend kommentiert, darin beweise sich doch, was für psychisch labile Menschen Homosexuelle nun einmal seien.

Wohl dem, der sich in jener Konfliktsituation den vielen Menschen anzuschließen vermag, die sich – wie die Evangelien berichten - durch nichts und niemanden (auch nicht durch die Jünger Jesu) davon abhalten ließen, zu Jesus vorzudringen und bei ihm zu bleiben. Wohl dem, der trotz allen Widerstandes bis hin zu Anfeindungen, die er seitens seiner Glaubensgeschwister dann erleben wird, den Weg eines Lebens mit Gott weiterverfolgt und feststellen wird, dass Gott und sein Segen sich keineswegs von ihm zurückziehen. Ja, vielleicht erfährt er sogar eine nie gekannte Tiefe der Gottesbeziehung, die endlich von dem drückenden Joch befreit ist, nicht der Mensch sein zu dürfen, der er ist.

Das eigene Ja und das Ja Gottes zu seinem Leben mit seiner Andersartigkeit ermöglicht erst die Frage nach dem "Wozu" - danach, ob Gott womöglich eine Absicht damit verbindet, dass der Betreffende homosexuell ist und bleibt. Allerdings setzt die Beantwortung dieser zielorientierten Frage nicht nur das Ja zur Andersartigkeit des eigenen Lebens voraus, sondern gleichfalls das Ja zu den Schwierigkeiten, die diese mit sich bringt. Und diese Bejahung impliziert wohl irgendwann auch die Jahre und Jahrzehnte der Zerrissenheit, die man unter dem Gedanken erlitten haben mag, Gott verlange die Veränderung bzw. Aufgabe der homosexuellen Identität.

Die Frage nach dem "Wozu" ist eng verbunden mit der Frage, welche besonderen Eigenschaften Homosexuelle z.B. in ein Gemeindeleben einbringen, die eine Bereicherung der Gabenvielfalt einer Gemeinschaft darstellen können. Tatsächlich gibt es längst Stimmen aus dem theologischen Bereich, die von der Homosexualität als Gabe und Charisma oder auch von besonderen einzelnen "schwulen Charismen" sprechen (ein recht guter Überblick über die einschlägige theologische Literatur - jeweils mit Kurzrezensionen - in: www.huk.org/allgem/litliste.htm).

Ich schätze diese Begrifflichkeit nur bedingt. Charismen als Gaben des Heiligen Geistes werden sicherlich unabhängig von der sexuellen Orientierung verliehen und beziehen sich in

der Bibel auch nicht auf diese Orientierung an sich. Selbst die Auffassung seiner Homosexualität als (natürliche) "Gabe" wird für Betroffene aus konservativem Hintergrund erst das Ende einer langwierigen Reise darstellen, die in der angeblichen Verurteilung durch die Bibel ihren Anfangspunkt hat. Und nicht zuletzt werden sie natürlich bei ihren Mitchristen mit dieser Wortwahl kaum auf Verständnis, sondern eher auf helle Empörung stoßen. Dennoch teile ich den Grundgedanken, dass die Erfahrungswelt des Homosexuellen ihm Perspektiven eröffnet, die Heterosexuelle in dieser Weise nicht haben und die er in besonderer Weise fruchtbar machen kann. Es geht dabei nicht um die Frage, ob die einen bessere Christen sind als die anderen oder umgekehrt. Aber nicht umsonst spricht Paulus in seinem wunderbaren Bild von der Gemeinde als dem Leib Christi davon, dass kein Glied ohne das andere auskommt, weil jedes eine auf ihn zugeschnittene Aufgabe erfüllt. Paulus geht sogar so weit zu sagen, dass die "weniger anständig" scheinenden Glieder "unentbehrlich" und besonderer Ehrerbietung würdig seien (vgl. 1. Kor 12,21-23).

Kenner der homosexuell-theologischen Literatur werden feststellen, dass nicht jeder der folgenden Gedanken völlig neu ist. Dennoch muss jeder Christ sie auf dem Boden seiner Glaubensform neu für sich entdecken, und dies ist meines Wissens aus evangelikalem Blickwinkel noch nicht geschehen.

Der Begriff, der mir im Zusammenhang mit den besonderen Eigenschaften und der speziellen Rolle homosexueller Christen wichtig wurde, ist das aus dem Alten Testament stammende Wort "Los". Ps 16,5f. bringt dies besonders gut zum Ausdruck: "Der Herr ist mein Gut und mein Teil, du erhältst mir mein Erbteil. Das Los ist mir gefallen auf liebliches Land, mir ist ein schönes Erbteil geworden."

Die deutsche Sprache verwendet das Wort "Los" als Synonym für "Schicksal". Dies knüpft unter anderem an den alttestamentarischen Brauch an, Gottes Willen (und damit sein Schicksal) durch Losentscheid zu erfragen: In immer spezifischeren Ja-Nein-Ausschlüssen wurde hier über zwei Lossteine die Antwort Gottes erfragt. Seine besondere Bedeutung erhielt das Auslosen bei der Verteilung des Landes und Erbbesitzes in Kanaan unter die Sippen der zwölf Stämme Israels.

An diese Landverteilung knüpft der Verfasser des Psalms mit seinem Wort vom lieblichen Land an, das David zugeworfen wurde. Nun wurde zur Abfassungszeit des Psalms das Land nicht mehr neu verteilt. Davids Sippe besaß ihr Erbland seit Generationen in Bethlehem-Ephrata, wo David zudem nur in seiner Jugendzeit wohnte. Die Aussage ist also bildlich gemeint und bezieht sich auf Davids Lebens-Land, sein Lebensschicksal.

In Davids Leben ging es keineswegs immer sehr "lieblich" zu. Zwar erlangte er mit Gottes Hilfe die Königswürde, musste aber viele familiäre Katastrophen, innenpolitische Krisen und außenpolitische Kämpfe meistern. Insbesondere gingen der Regierungszeit lange Jahre der tödlichen Bedrohung und des Vagabundenlebens voraus, zu dem ihn die Verfolgung durch Saul ständig aufs Neue zwang. Dennoch bringt das Gebet zum Ausdruck, dass David seinen Lebensweg erstens als Gottes ihm "zugeworfene" Fügung begreift, und dass er zweitens diesen Weg Gottes mit ihm als richtig bejaht – und nicht nur das, er beschreibt ihn als "schön", er "gefällt" ihm. Vermutlich ließe sich ein Großteil aller psychischen Erkrankungen vermeiden oder mildern, wenn alle Menschen zu einer solchen Lebensauffassung gelangen und mit ihrem Schicksal zufrieden und ausgesöhnt leben könnten.

Welche spezielle Bedeutung kann dieses Gebet für homosexuelle Christen haben? Wer von Land spricht, spricht auch von dessen Grenzen. Ein Bewohner, der in ständige Grenzkämpfe verwickelt ist, kann die Lieblichkeit des Landes aus den Augen verlieren. Andererseits kann ein ganzes Land dadurch verloren gehen, dass man seinen Grenzen keine Beachtung schenkt. Homosexuelle nun unterliegen in ihrem Leben zwei Arten ganz besonderer Grenzerfahrung.

Zum einen ist der Homosexuelle ein Grenzgänger zwischen den geschlechtlichen Welten. Die in letzter Zeit gern und viel zitierte "Geschlechterspannung" (vgl. z.B. Vonholdt, Ch.: Die Dekonstruktion von Ehe und Familie, Weißes Kreuz – Zeitschrift für Lebensfragen, IV 2002, S. 10) erlebt der Homosexuelle nicht nur in seiner Auseinandersetzung mit der Außenwelt, sondern bereits in seiner Innenwelt. Die Reibungsflächen zwischen männlichen und weiblichen

Eigenschaften, männlichen und weiblichen Gefühlen, bei manchen auch männlichem und weiblichem Identifikationsempfinden prägen seine Persönlichkeit in ganz eigener Weise. Der Konflikt, dass all dies ganz anders gelagert ist als die selbstverständliche Erwartung der Umwelt, gehört für viele Homosexuelle zur Erfahrung bereits aus frühen Kindheitsjahren und begleitet sie oft lange Zeit. Manche Fragen zur Identität, zum Selbstbild und zur eigenen Gefühlswelt sind für Heterosexuelle so selbstverständlich, dass sie sich diese überhaupt nie stellen. Homosexuelle in ihrer Entwicklung müssen sich jedoch sehr intensiv mit Fragen auseinandersetzen, die sie oft quälend umtreiben, zumal sie sich aus den Vorgaben des heterosexuell orientierten Umfelds nicht beantworten lassen.

Die zweite Grenzerfahrung betrifft insbesondere Homosexuelle, die in konservativer Umgebung aufwachsen. Hier sehen sie sich häufig an den Rand ihres soziokulturellen Umfelds und des sie prägenden Wertesystems gedrängt. Verschärft wird diese Problematik noch im christlichen Bereich, wenn womöglich die stete Furcht hinzukommt, von dem Gott, mit dem man leben möchte, verstoßen zu werden. Als Mitglieder christlicher Gemeinden konservativer Prägung sind Homosexuelle in der Regel nur willkommen, wenn ihre Orientierung niemandem bekannt ist, oder die Betreffenden versichern, sie nicht auszuleben. Erfahrungen von Ausgrenzung finden im Ausschluss von der Mitarbeit und freundlich-distanziertem Verhalten der übrigen Gemeindeglieder sicher noch den "milderen" Ausdruck, reichen aber so weit, ganz aus einer Gemeinde ausgestoßen zu werden. Nicht selten wird homosexuell Lebenden sogar von christlichen Freunden und Familienmitgliedern der Stuhl vor die Tür gesetzt.

Sicher werden viele Betroffene diese Grenzerfahrungen zunächst einmal eher als Fluch denn als Segen auffassen. Tatsächlich gehen nicht wenige aus solchen Erfahrungen mit psychischen Schäden hervor, manche als gebrochene Menschen und leider viel zu viele auch als "Schiffbrüchige im Glauben".

Die Erfahrung von Leid betrifft selbstverständlich nicht nur Homosexuelle. Jeder Mensch, der sich durch seine Lebensumstände zutiefst in Frage gestellt sieht, muss dieses Erleben verarbeiten, und kann positiv oder negativ verändert daraus hervorgehen. Viele Menschen, die Leid erfahren haben, bezeugen, dass erst dies ihrem Charakter und Glauben echte Tiefe gegeben hat. Es macht sicher wenig Sinn, zu diskutieren, wessen Leid größer, echter, berechtigter ist. Tatsache bleibt, dass das Leid Homosexueller häufig das große Einsamkeit, Zerrissenheit und Anfeindung durch die ist, deren Gemeinschaft man eigentlich sucht und entbehrt. Es ist ein Leid oft schreienden Unrechts und erschreckender Lieblosigkeit, das viel zu oft ausgerechnet von denen ausgeht, die glauben, in göttlicher Autorität, im Namen der Gerechtigkeit und im Geist dessen, der die Liebe ist, zu handeln. Diese Situation wird keineswegs dadurch erleichtert, dass dieses Leid den Betroffenen geradezu abgesprochen wird. Im Gegenteil – sie finden sich sofort mit der These konfrontiert, Homosexualität fuße ohnehin auf einem Übermaß an Selbstmitleid. Manche konservative Christen scheuen sich tatsächlich nicht, Homosexuelle mit dem unsäglichsten Vokabular zu belegen, gleichzeitig aber zu behaupten, die wahrhaft Diskriminierten seien sie selbst durch die Propaganda der sogenannten "Schwulenlobby"! (vgl. Baschang, K.: Drei Lügen in Deutschland, *idea-spektrum* 37/2002, S. 25).

Es liegt in der Verantwortung derer, die dieses Leid zufügen, wenn ein Betroffener darunter zusammenbricht. Vergessen wir nicht, dass ein Großteil der Aussagen Jesu Partei für die nahm, die von anderen bedrückt und ausgegrenzt und von Gott fern gehalten werden.

Dennoch bin ich der festen Überzeugung, dass der, der ausgerufen hat: "Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch Ruhe geben (Mt 11,28), jedem Menschen die Chance anbieten möchte, aus allen Lebensgeschicken, auch den schmerzhaftesten, etwas Fruchtbare zu machen. Dies setzt einmal viel Geduld und heilsame Erfahrungen der Annahme voraus, und die Zeit für eine solche Entwicklung muss einem Menschen (auch in anderen Zusammenhängen) unbedingt erst einmal zugestanden werden.

Für manchen mag dieser Weg vielleicht auch ein Um-Weg sein, der ihn zunächst einmal zumindest vom christlichen Umfeld, vielleicht auch von Gott wegführt. Man denke daran, mit welcher Nachsicht und Weitsicht der Vater dies dem Sohn im Gleichnis aus Lk 15 zugesteht. Dieser Sohn musste allerdings zunächst "ganz unten", bei den Schweinen, landen. Der

Homosexuelle, der sich verzweifelt von Gott abwendet, ist meist bereits am Tiefpunkt, hat womöglich genügend erniedrigende Erfahrungen gemacht. Ich glaube freilich, dass der liebenden Phantasie Gottes, einen Menschen zu sich zurückzuziehen, keine Grenzen gesetzt sind. Gewiss kann er hier aufbauendere Wege eröffnen, um den Betroffenen wieder in die ausgebreiteten Arme des Vaters finden zu lassen.

Allerdings wird jeder Mensch, der Leid erlebt, und somit auch und besonders der Homosexuelle, irgendwann an einen Punkt bzw. in eine Phase gelangen, wo es gilt, aus eigener Entscheidung die Davidsverse nachzubeten, sein "Los" anzunehmen und zu bejahen mit allem, was er zu seiner Zeit eher als wüst und lieblos denn als schön und lieblich empfunden haben mag. David konnte dies sicher nur, weil er darauf vertraute, dass der Gott, der ihm sein Los zuteilte, Gerechtigkeit und Liebe in Person war, auch wenn David in diesem Lebenslos schreiende Ungerechtigkeit, Hass und Verrat erlebte. Gerade dieser Vertrauensschritt ließ ihn erst die umfassenden Bedeutung des Segenswunsches erfahren, in dem es heißt: "Der Herr schafft Frieden in deinen Grenzen" (Ps 147,14). Sicher nicht umsonst spricht der zweite Teil dieses Verses dann von dem "besten Weizen", der in diesem Land gedeihen kann.

Auch wenn betont werden muss, dass es "den" Homosexuellen selbstverständlich nicht gibt, und dass Betroffene sich in ihren Eigenschaften, ihren Überzeugungen und ihrer Lebensführung genauso voneinander unterscheiden können wie Heterosexuelle auch, haben sie doch viele Lebenserfahrungen, die ihnen allen gemeinsam sind. Wiederholen wir also die Frage, worin die besondere Frucht des zugelosten Lebenslandes eines Homosexuellen liegen kann, eines Landes, das in ganz eigener Weise durch Grenzerfahrungen bestimmt wird.

In seiner Schrift "Vom Sinn der Schwermut" (Kassel 1982) entfaltet H.-J. Bräumer den Wert, den es haben kann, wenn ein Mensch "so im Grenzbereich lebt", dass er "die Beunruhigung der einen Sphäre durch die andere" erlebt. Wer dies zu durchleiden hat, aber auch daran innerlich reifen kann, wird "zum Vordringen aus der Oberflächlichkeit" geführt "in eine tiefe und echte Beziehung zur Fülle", zu einer Lebenseinstellung, die nicht schnelle Antworten sucht, sondern das tiefe Verständnis des Menschen und der Dinge.

Wie sich dies konkret im persönlichen oder im Gemeindeleben äußert, kann sicher sehr verschieden aussehen. Jeder homosexuelle Christ muss sich von Gott selbst zeigen lassen, worin die Frucht seines "zugelosten" Lebenslandes liegen kann. Nicht wenige dieser Früchte werden dabei aber gerade aus seinem Grenzgängertum erwachsen.

Jede Gemeinschaft braucht Menschen, die die klare Linie festlegen und sich für deren Einhaltung einsetzen. Dies gilt für eine christliche Gemeinde genauso wie für einen Wirtschaftsbetrieb oder eine Sportmannschaft. Sie bedarf aber genauso der Menschen, die die Begrenztheit solcher Linien erfassen können, um einen ausgewogenen Umgang mit dem Ideal und der Lebensrealität, der Allgemeinheit und dem Individuum hervorbringen zu können. Jesus war in hohem Maß ein Mensch, der beides in sich vereinte, vermutlich, weil er eben nicht nur Mensch war, sondern das göttliche Wesen in sich trug, das ihn auch in diesem Punkt "vollkommen" sein ließ. Was im Haupt, Christus, so vollkommen vorgezeichnet wurde, erreichen wir als seine Glieder sicher nur im einträchtigen Zusammenspiel unserer Verschiedenheiten.

Viele Homosexuelle werden auf Grund ihrer eigenen Lebensgeschichte eher dazu tendieren, die Grenzen zu sehen, und das wahrzunehmen, was sich durch Grundsätze nicht vollständig erfassen lässt. Dies kann z.B. die Art und Weise der gedanklichen Durchdringung bei der Auslegung des biblischen Wortes betreffen und sich bereits in der schwerpunktmäßigen Auswahl der Bibeltexte zeigen, die dem Betroffenen als Ausleger besonders zu Herzen gehen. Es ist keine seltene Erfahrung, dass die Predigten derer erheblich an Tiefe gewinnen, deren festgefügtes und zuvor vielleicht zu einfach ausgelegtes Welt- und Gottesbild durch einschneidende Erlebnisse gründlich erschüttert worden ist. Mit der Erschütterung fester Vorstellungen und dem Erleben des ganz Anderen aber wachsen Homosexuelle von Kindesbeinen an auf. Nichts ist ihnen bewusster als die Grenzen des allzu Selbstverständlichen und dessen, "was vor Augen ist" (1. Sam 16,7). Genau das nennt Bräumer "Beunruhigung". Es ist gerade in der christlichen Lehre ein tragischer Irrtum, wenn man die drohende Mahnung des

Propheten Jesaja: "Weh denen, ... die aus Schwarz Weiß und aus Weiß Schwarz machen" (Jes 5,20) dahingehend missversteht, dass Gott keine anderen Farben zuließe als Schwarz oder Weiß!

Eine andere Wahrnehmungsweise biblischer Wahrheiten wirkt sich selbstverständlich auf die Beurteilung konkreter menschlicher Lebensfragen aus. Wer ein Auge dafür hat, wird auch, vielleicht sogar gerade in christlichen Gemeinden, häufig Menschen begegnen, in deren Persönlichkeit oder in deren Lebensgeschichte etwas anders verläuft, als es die allgemeine Regeln, Gewohnheiten und Erwartungen vorschreiben. Zunächst mögen wohlmeinende Mitmenschen oder Mitchristen zuversichtlich versuchen, etwas "gerade zu rücken". Gelingt dies nicht einfach oder gar nicht, finden sich solche Menschen bald am Rande ihrer Gemeinschaft wieder, bei der sie Unsicherheit oder auch Verständnislosigkeit hervorrufen. Schnell wird dann das Urteil gefällt, diese Menschen seien selbst schuld oder in Sünde verhaftet. Wer übrigens aufmerksam evangelikale Zeitschriften liest, findet in den Leserbriefseiten und Lebensberichten immer wieder Klagen über entsprechende Negativerlebnisse in christlichen Gemeinden. (Gott sei Dank stehen ihnen auch Berichte von sensibler Teilnahme und Beistand gegenüber)

Wer sollte für solche Menschen ein Auge und die richtige Hand haben, wenn nicht gerade "Gottes Grenzgänger" - homosexuelle Christen, die selbst schmerzhaft durchlebt haben, was es heißt "anders" zu sein, und damit auf wenig Verständnis zu treffen? ähnliche Gedanken finden sich wiederholt in der Literatur und bei homosexuellen christlichen Organisationen jeglicher Denomination, z.B im Programm von kspd (Katholische schwule Priester Deutschlands): "Wir Schwulen Seelsorger begreifen unser Aushalten der Spannung, zwischen unserem Auftrag in der Kirche und den Verletzungen, die wir durch sie erleben, als ein besonderes Charisma. Dieses Charisma versuchen wir miteinander kreativ zu gestalten und für Schwule und Lesben einzusetzen" (im Internet unter www.kspd.de).

Homosexuelle kennen die Situation des Ausgegrenzten nur zu gut. Sie haben viel zu oft in ihrem Leben mit der Frage gerungen, wo die Grenze zwischen Schicksal und Schuld oder zwischen Andersartigkeit und "Abartigkeit" liegen mag, um auf schwierige Fragen allzu einfache Antworten zu geben oder Lösungen einzufordern.

Es wird heterosexuellen konservativen Christen zunächst recht fremdartig erscheinen, aber ich bin der festen Überzeugung, dass Homosexuelle auch in Partnerschaftskonflikten durchaus hilfreiche Gedanken beisteuern können. Die meisten Homosexuellen haben sich zwangsweise über "typisch" weibliche und männliche Eigenschaften und Verhaltensweisen viel mehr Gedanken gemacht als die meisten Heterosexuellen. In jedem Individuum finden sich bis zu einem gewissen Maß Eigenschaften des Gegengeschlechtes. Homosexuellen fällt es weniger schwer, das gleichzeitige Bestehen männlicher und weiblicher Seiten in sich zulassen, als stark rollenverhaftet erzogenen Heterosexuellen. Da, wo Wesenszüge des biologisch anderen Geschlechts tatsächlich auch ausgeprägter vorhanden sind, mögen sie es ja geradezu als Befreiung erlebt haben, so auch vor Gott ohne Polarisationszwang fühlen und sein zu dürfen. Hierbei ist das Spektrum unter Homosexuellen freilich sehr weit gestreut. Die meisten Schwulen empfinden sich als "richtige" Männer, die meisten lesbischen Frauen als "richtige" Frauen.

Als Grenzgänger der geschlechtlichen Welt und Gegenwelt vermögen sie sich leichter in beide Seiten hineinzusetzen, aber auch ganz neue Blickwinkel zu eröffnen. Manche Frau, die mit einem schwulen Mann in guter Freundschaft verbunden ist, bekennt nicht umsonst, wie sehr sie es schätzt, mit einem Mann zu reden, der sie gleichzeitig besser versteht als andere und mit dem sie leichter auch über intime Probleme sprechen kann. So manches heterosexuelle Paar erlebte es nach langen kritischen Ehejahren als ungeheuer befreiend, gar nicht die Rollenklischees verwirklichen zu müssen, die in etlichen christlichen Gemeinden und Veröffentlichungen immer noch starr vorgegeben werden, und bei sich und beim Partner Gefühle, Eigenschaften und Aufgaben, die angeblich jeweils dem anderen Geschlecht zugeordnet waren, zuzulassen, gut zu heißen und auch zu fördern (Vgl. Schilling, B.: Eine Frau nach dem Herzen Gottes werden?, Joyce, Frausein mit Vision 1/2001). Wie viel früher hätten ihnen sicher homosexuelle Freunde und Seelsorger diese Sichtweise dringend nahe gelegt!

Betrachtet man die uns im Neuen Testament vorgegebenen christlichen "Tugenden", so sollten einige davon wohl geradezu zum "Pflichtprogramm" des homosexuellen Christen gehören. Allen voran steht sicher die Barmherzigkeit, denn wie oft in seinem Leben mag der oder die Betreffende selbst sich danach geseht haben, barmherziger behandelt zu werden. Ähnliches ließe sich wohl von der Milde und der Weisheit sagen. Allerdings sind dies alles Eigenschaften, die die Bibel jedem Christen unabhängig von Geschlecht oder sexueller Orientierung nahe legt.

Von daher halte ich wenig davon, Empfehlungen für bestimmte kirchliche Ämter (oder auch Berufe) für Homosexuelle aufstellen zu wollen. Die Chance des Homosexuellen, aus seiner Erfahrung eine differenziertere und einfühlsamere Sicht des Menschen und der Dinge zu entwickeln, kann überall genutzt werden. Ansonsten sind Homosexuelle in ihren Begabungen und Charaktereigenschaften sicher genauso unterschiedlich veranlagt wie Heterosexuelle. Und noch ein Letztes: Man sollte auf der anderen Seite keine überfrachteten Vorstellungen entwickeln, als hätten alle Homosexuellen automatisch besonders sensibel, begabt oder eben überhaupt nur "besonders" zu sein. Das Buch "Coming in" von U. Mattmann (München 2003) schenkt den besonderen Gaben Homosexueller (als Heiler, Künstler etc.) sehr ausführliche Beachtung, versteigt sich dabei m.E. jedoch völlig in der Überbewertung bis hin zu kosmischen Dimensionen bei ausgeprägt esoterischer Sichtweise. Viele wären dagegen dankbar genug, würde man sie nur einfach als "ganz normal" behandeln.

Ich wünsche jedem Mitbetroffenen, dem man viel zu lange vermittelt hat, er müsse seine homosexuelle Identität aus seinem Leben ausmerzen, dass es ihm vergönnt ist, sie in gelungener Weise zu leben. Dies würde in unserer heutigen Situation schon viel bedeuten. Darüber hinaus bin ich überzeugt, dass es für die christliche Gemeinde ein Segen und eine Bereicherung sein könnte, homosexuellen Mitchristen dabei zu helfen, die Besonderheiten ihres "Loses" urbar und fruchtbar zu machen und in Gottes Wirken in dieser Welt mit einzubringen.